„Jerusalem's Narrheit."

Nach dem Amerikanischen

von **Helen W. Pierson.**

Warum die Siedlung „Jerusalem" genannt wurde, war ein Geheimniß. Jedenfalls nicht wegen irgend welcher Aehnlichkeit zwischen jener herrlichen Stadt des Alterthums und den zerstreuten Hütten und schlammigen Straßen mit den hier und da angebrachten Brettern, die den Fußgänger vor dem gänzlichen Versinken retteten. So viel stand jedoch fest: Entweder war der „Pionier" des Ortes ein derber, rauh aussehender Mann mit lebhaften blauen Augen, eisengrauem Haar und einem höchst schweigsamen Wesen, nach der Niederlassung getauft worden, oder diese nach ihm. Er besaß die Gewohnheit, in der Aufregung den halb unterdrückten Ausruf: „Jerusalem!" hören zu lassen, und bald wurde dies die einzige Bezeichnung für ihn.

Seinen wirklichen Namen hatte er nie genannt, und Briefe an ihn kamen niemals an. Nichts wußte man von ihm und Niemanden verlangte auch danach. Goldgräber haben stets mit der Vergangenheit abgeschlossen: das Heute und sein gutes Glück, das Morgen und seine Hoffnungen sind ihnen genug — Klatsch, Argwohn und Verleumdung überlassen sie civilisirteren Gemeinden.

Selbst Jerusalem's Busenfreund und Kamerad, „Gentleman" Phil — so genannt weil er einmal in einem Hemd von weißem Linnen „verkleidet" gesehen worden war — wußte nichts mehr über ihn als daß er schweigsam, fleißig und vom Glück begünstigt sei und stets mehr Gold auswusch als Andere.

Da eines Abends, als sie rauchend vor der gemeinschaftlichen Hütte saßen, brach der Aeltere, Jerusalem, das lange Schweigen, indem er sagte:

„Ich gedenke zu bauen, Phil. Du verstehst was von Häusern — gelt?"

Der junge Mann machte große Augen. Trotzdem sie über ein Jahr miteinander lebten, war es nie zum Austausch von Erklärungen zwischen ihnen gekommen.

„Zu bauen!" wiederholte er. „Da muß ich doch erst wissen, was für eine Art von Haus es sein soll, ehe ich Dir einen Rath geben kann."

„Ein elegantes Haus — ein reguläres Musterstück," entgegnete Jerusalem ruhig. „Ich habe Geld genug, das Ding gut zu machen. Bogenfenster und Balkon u. s. w. Es muß auch ein Garten dabei sein, mit Rosen und wohlriechenden Nelken."

„Aha!" rief Phil, halb über seine eigene Keckheit verwundert, „dann steckt ein Frauenzimmer dahinter!"

Ein seltsames Zucken ging über das sonst ruhige Gesicht seines Gefährten; aber nach augenblicklichem Schweigen sagte er nun: „Richtig, mein Junge — es steckt ein Frauenzimmer dahinter," — jedoch in einem Tone, der alles weiterer Fragen verbot.

„Nun," meinte Phil, „ich verstehe wohl was vom Bauen, doch möchte ich mich an nichts Großes wagen. Ich rathe Dir, nach Franzisko zu reisen und einen richtigen Baumeister aufzusuchen, der das Ding ordentlich macht."

Jerusalem stimmte dem bei und nun rauchten sie stumm weiter.

Nicht lange darauf brachten die Ankunft fremder Arbeiter und die Eigenthümlichkeiten des umfangreichen Neubaues das Lager in gewaltige Aufregung. „Der alte Kerl ist verrückt geworden," lautete der Wahrspruch. „Wozu braucht er Bogenfenster und Verandas?" Oft sah man ihn die Arbeit leiten und mit Entzücken den wahrhaft schönen Bau anstarren, der wie ein herrliches Traumbild vor ihm aus der Erde wuchs. Seine Züge schienen jetzt intelligenter und leutseliger geworden — ja er redete sogar zuweilen die Andern freundlich an. Je weiter die beschleunigte Arbeit vorschritt, desto mehr verhaltene Erregung zeigte sich in seinem Antlitz und Wesen. Und als zuletzt die Möbel von San Francisco kamen, die kostbaren Teppiche gelegt, die weißen Gardinen aufgehängt, der rauhe Boden geebnet und Rosen ringsherum gepflanzt waren, da holte Jerusalem seinen Freund Phil herbei, daß er sich die Sache ansehe, und sprach:

„Das sieht aus, als ob ein Mensch hier recht glücklich sein könnte — gelt?"

„Ei gewiß," antwortete Phil mit einem Anflug von Neid, „ich wünschte wohl auch so ein Bauer für mein Vögelchen zu haben."

„Und Du meinst, daß jede Frau damit zufrieden sein kann?" fragte Jerusalem, aus dem reich drapirten Fenster auf einen Rosenstrauch in voller Blüthe blickend.

„Wenn sie's nicht ist, verdient sie lebenslänglich in einer Adobe-Hütte zu wohnen!" rief Phil aus; doch trotz der betreffs der besagten Frau erwachten Neugier stellte er keine weiteren Fragen.

Am nächsten Morgen sprach Jerusalem in seiner lakonischen Weise: „Ich gehe — etwa auf einen Monat — lüfte das Haus gut. Phil."

„Sie holen?" fragte Phil.

Und Jerusalem nickte; doch sein Gesicht zeigte nicht die Hoffnungsfreudigkeit eines Bräutigams.

* * *

Große Aufregung herrschte in dem Goldgräberlager. Alle wußten, daß Jerusalem eine Gebieterin für das neue Haus zu holen gegangen sei. In der ganzen Siedlung betand sich keine einzige Frau und die Vermuthungen über die Erwartete nahmen kein Ende. Die rauhen Minner pflegten das Haus zu umwandern, das wie ein Stück Poesie in ihre prosaische Alltagsexistenz hineinragte. Man hatte sogar trotz der früheren Abgeschlossenheit Jerusalem's eine Empfangsfeier geplant, doch dieser kam ihnen zuvor.

Eines Abends, als Phil allein, an seinen alten Kameraden und den Tag denkend, wo er selbst so glücklich sein werde, eine solche Fahrt anzutreten, in seiner Hütte saß, vernahm er einen dumpfen, schweren, schleppenden Schritt, wie von Jemand, der gänzlich entkräftet und gebrochen ist. Er trat aus Fenster — es war Jerusalem! Den Hut tief in die Stirn gedrückt, das Gesicht todtenbleich und abgezehrt, die sonst so lebhaften Augen matt und eingesunken, kam er hereingewankt — und er kam allein!

Phil sprang ihm entgegen und ergriff seine Hand.

„Mein Gott, bist Du krank?" fragte er besorgt. Weiter mochte er beim Anblick dieses Gesichtes nichts fragen; er wußte, daß irgend ein wilder Sturm die Hoffnungen dieses Mannes angesichts des Hafens zerschellt hatte.

„Ja, ich bin krank, doch morgen wird's besser sein," sagte Jerusalem, und dann verkroch er sich gleich einem verwundeten Thiere in sein Lager, um seinen Schmerz zu ertragen so gut es eben ging.

Phil setzte alsbald die Andern davon in Kenntniß, damit sie seinen Freund nicht mit Fragen belästigten. Die Enttäuschung war allgemein, und die Leute meinten, „wenn seine Auserwählte ihm etwa 'nen Korb gegeben, dann hätte er als richtiger Kerl sich ein anderes Mädel suchen und wenigstens irgend eine Hausfrau für seinen Palast mitbringen sollen."

Endlich eines Abends hob Jerusalem an:

„Gelt, Phil, Du dachtest, ich wollte mir eine Braut holen?"

„Freilich dacht' ich das," erwiderte Phil erstaunt.

„Es war nicht an dem. Ich bin seit acht Jahren verheirathet. Ich muß mit Jemandem davon reden — Jerusalem! Ich kann's nicht für mich behalten. Ich denke, es wird mich erleichtern, Dir mein Herz auszuschütten — ich muß es, sonst werd' ich toll!"

„Schieß los, alter Junge!" rief Phil mit mehr Gefühl in der Betonung, als die Worte andeuten mögen.

„Ja, vor etwa acht Jahren heirathete ich das hübscheste Mädchen in unserem kleinen Orte da drüben im Osten. Phil, was sind wir doch in der Jugend für Tröpfe! Ich hatte keine Ahnung, was hinter den schwarzen Augen und rothen Lippen steckte — ich sollt' es bald erfahren. Doch ich liebte Nellie trotz alledem —"

„Nellie?" fragte Phil überrascht.

„Ja, Nellie — hübscher Name, gelt? Paßt ganz zu ihrem hübschen Gesicht. Sie aber verlangte zu dem Gesichte allzukostbare Rahmen, und als sie ausfand, daß ich ihr nur ein schlichtes, bescheidenes Auskommen bieten konnte, da zankte und keifte sie mich aus dem Hause. Bin aus reiner Verzweiflung hierher gekommen, Phil."

Phil nickte schweigend.

„Aber ich faßte bald einen Plan. Ich wollte reich werden und sie eines Tages überraschen. All ihr Jähzorn und ihre Unverträglichkeit hatte meine Liebe nicht erschüttert. Ich meinte, sie würde sich gewiß bessern, wenn ich alle ihre Wünsche befriedigte. Und darnach habe ich gestrebt, Phil. Du weißt, wie erfolgreich ich war; das Glück begünstigte mich, und die ganze Zeit über dachte ich an sie — an die seidenen Kleider und die Spitzen und Federn und Alles was ihr Freude machen sollte. O was war ich für ein Narr! Und natürlich baute ich auch das Haus für sie und malte mir aus, wie sie sich freuen würde, wenn ich es ihr zeigte und wir an die ärmliche Hütte dachten, wo wir angefangen."

Hier machte Jerusalem, in Träume versinkend, eine so lange Pause, daß Phil endlich sagte: „Nun?"

„Ja so. Wie gesagt, es war eine Art von wachem Traume; aber ich klammerte mich so daran, daß er mir wie Wirklichkeit erschien. Nur als ich von hier aufbrach, da erwachten Zweifel in mir und ich dachte sie erst zu prüfen — ja, ja, sie zu prüfen. So verkleidete ich mich denn, siehst Du, machte mich ganz unkenntlich und ging am Abend zu ihr. Ich fürchtete mich mit der Stimme zu verrathen, drum sprach ich nicht laut. Und als ich sie sah, als ich Nellie wiedersah, da konnte ich gar nicht einmal anders reden, selbst wenn ich's gewollte. Wahrlich, meine Stimme klang verstellt genug, als ich nach Frau Lyon fragte."

„Nach Frau Lyon?!" rief Phil bewegt. „Was wolltest Du denn von der?"

„Ei das war ja meine Nellie, verstehst Du denn nicht? O, Du hast nie meinen rechten Namen gehört? Hab' ich ihn abgelegt, als ich hierher kam. Dacht'st Du, ich heiße wirklich Jerusalem? Nein, mein Name ist James Corbin Lyon. Nun also, ich erzählte ihr, daß ihr Mann todt sei. Sie nahm es sehr kühl auf — fast froh; fragte, ob er ihr nichts hinterlassen hätte und bekannte mir dann im Vertrauen, daß sie den Mann nie geliebt habe. Das war hart, was, alter Junge?"

Phil murmelte Etwas und Jerusalem fuhr fort:

„S'ist hart — nach so vielen Jahren. Nun habe ich keinen Lebenszweck mehr, Phil; weiß nicht recht, was ich mit meinem Leben oder dem ganzen Gelde anfangen soll. Ich höre, die Jungen nennen das Haus „Jerusalem's Narrheit", und das kommt der Wahrheit sehr nahe."

Phil blickte stumm vor sich hin, bis sein langes Schweigen dem Gefährten wie ein Mangel an Mitgefühl erschien. Doch seine Züge waren seltsam bewegt und endlich nahm er sich zusammen und begann:

„Ich habe Dir auch was zu erzählen, Alter, und wenn Du's hörst, wirst Du Dich wohl von mir lossagen."

„Das glaub ich nicht," versetzte Jerusalem gutmüthig.

„Nun denn, ich habe dieselbe Frau geliebt — Deine Nellie."

„Den Henker auch!" rief Jerusalem mit zornsprühenden Augen aufspringend. Aber er setzte sich gleich wieder hinzu: „Was kümmert das mich — sie geht mich nichts an."

„Natürlich wußte ich nicht, wer sie war," fuhr Phil fort, „oder vielmehr, wer Du warst. Ihr Mann hatte sie vor Jahren verlassen und galt für todt, doch wollten wir erst eine Bestätigung der Nachricht abwarten."

„Ganz recht — jetzt seid Ihr so weit, denn er ist todt, verstanden!"

„Die Sache ist abgethan," sprach Phil dumpf, „reden wir nicht mehr davon."

„Hör' mich an," erwiderte Jerusalem mit Entschiedenheit. „Ich bin für sie gerade so todt, als ob ich in meinem Sarge läge. Du kannst sie mit gutem Gewissen heirathen — habe ich sie nicht verlassen? Und doch möchte ich sie glücklich wissen und Du wirst sie sicher nicht unglücklich machen, Phil, mein Junge. Ich will in die weite Welt gehen, und Du magst in „Jerusalems Narrheit" wohnen."

„Nimmals!" entgegnete Phil. „Hältst Du mich für einen Schuft? Nimmermehr!"

Dabei blieb er und war durch Nichts davon abzubringen. So lebten die beiden Männer weiter zusammen, jetzt nur durch ein innigeres Band verbunden als zuvor. Und die Rosen um die „Narrheit" blühten und welkten, und späte Herbstblumen traten an ihre Stelle.

Da erzählte eines Tages Phil, daß er im „Salon" überm Kartenspielen mit einem betrügerischen Mexikaner in Streit g rathen sei und nur das Dazwischentreten der Andern diesen verhindert habe, mit dem blanken Messer auf ihn einzudringen.

„Dann sieh Dich vor, Phil," warnte Jerusalem. „Mex" ist ein boshafter, schleichender Schurke."

„Ein Feigling ist er," versetzte Phil sorglos.

„Desto schlimmer," erwiderte sein Freund, „im offenen Kampfe weiß man woran man ist."

Jerusalem konnte in der folgenden Nacht nicht einschlafen. Plötzlich um Mitternacht erblickte er dicht am Bette seines Kameraden eine Gestalt. So schlangenartig waren die Bewegungen des Mexikaners gewesen, daß Jerusalem kaum noch Zeit blieb, auf ihn zuzuspringen um ihm sein Messer zu entreißen. Der Mann wendete sich um. Er hatte auf ein wehrloses Opfer gerechnet, jetzt aber packte ihn die Wuth der Verzweiflung, und ein kräftiger Messerstich warf seinen Angreifer zur Erde nieder. Im nächsten Augenblick jedoch war Phils eiserne Hand an der Kehle des Meuchelmörders, er schleppte ihn in ein inneres Zimmer ohne Fenster und kehrte dann eilig zu seinem Freunde zurück, aus dessen Brust das Blut in Strömen hervorquoll.

Noch während Phil ihn emporhob, wurden seine Augen schon gläsern und der kräftige Mann fing zu weinen an, wie ein Kind.

Du hast mir das Leben gerettet, lieber alter Junge!" rief er schluchzend aus: „O verlaß mich jetzt nicht — ich könnte Dir ja Deine Freundschaft nicht vergelten!"

„Das kannst Du doch," flusterte Jerusalem mit brechender Stimme. „Du kannst Nellie jetzt heirathen; ich habe Dir Alles vermacht."

Phil preßte seine schnell erkaltenden Hände; er vermochte nicht zu sprechen.

„Ich möchte gern irgend Jemanden glücklich wissen durch mich," fuhr Jerusalem fort. „Ich selber bin's nie geworden — vielleicht wird mir das nun bald ersetzt. Ich habe in letzter Zeit viel über solche Dinge nachgedacht, und dann Phil — wozu sein Herz an das Diesseitige hängen, da doch Alles vergeht?"

Und indem er so sprach, verschwanden auch ihm die Bilder dieser Welt für immer!

Ein Jahr später führte der blind liebende Phil seine Braut in das ihnen hinterlassene Heim. Er hatte ihr die Geschichte von Jerusalem's großer Liebe erzählt, die sie zurückgewiesen, und ihr kaltes Herz durch seinen Bericht erwärmt. Auch der Wohlstand wirkte bessernd auf sie ein und machte sie der redlichen Liebe ihres Mannes werth. Besonders aber haben die Kleinen, die heute im Garten um „Jerusalem's Narrheit" spielen, ihr Mutterherz erhoben und veredelt.

Grauenhafte That auf einem Dampfer.

Die New Yorker „Volkszeitung" berichtet: „Kurze Zeit, nachdem der zwischen dem hiesigen Hafen und Havana fahrende Dampfer „Knickerbocker", Eigenthum der „New York, Havana und Mexican Steamship Company", gestern an seinem Dock in Brooklyn angelegt hatte, erschienen im Stationshause des dortigen 3. Sub-Bezirks zwei auf dem Schiffe angestellte Arbeiter und erhoben Klage gegen den Hülfs-Maschinenmeister Robert H. Reed, den sie beschuldigten, den Tod eines auf dem „Knickerbocker" als Kohlenschaufler beschäftigt gewesenen jungen Deutschen, Namens Wilhelm Kranich dadurch herbeigeführt zu haben, daß er den Mann vor ein offenes Kohlenfeuer schleppte und ihn dort so lange liegen ließ, bis sein Tod unvermeidlich war. Die Erzählung der beiden Arbeiter, die ihre Namen als John Grassen und Fritz Rahmlow angaben, enthält Einzelnheiten wahrhaft grauenhafter Natur.

William Kranich, das angebliche Opfer eines brutalen Mordes, ließ sich während des vor mehreren Wochen hier stattgehabten Ausstandes der auf Küstendampfern beschäftigten Kohlenschaufler für den Dampfer „Knickerbocker" als Scab engagiren und nahm die Stelle eines der Ausständigen ein. Die deutschen Dampfer, auf denen Kranich früher in derselben Eigenschaft gearbeitet hatte, benutzen Weichkohle zur Heizung und die Hitze im Maschinenraum ist deshalb nicht so groß, als dies auf amerikanischen Dampfern, die Hartkohle brennen, der Fall ist. Die Folge davon war, daß Kranich und seine Mitarbeiter, ebenfalls Deutsche, die als Scabs sich hatten anwerben lassen, unter der außerordentlichen Hitze, an die sie nicht gewöhnt waren, stark zu leiden hatten. Am 17. d. M. erkrankte Kranich, als das Schiff noch etwa 300 Meilen von Havana entfernt war, infolge der Hitze und suchte bei dem Hilfs-Maschinenmeister Reed um die Erlaubniß nach, auf Deck gehen zu dürfen. Reed antwortete, er werde das Gesuch nicht bewilligen, die Kohlenschaufler müssen im Maschinenraum verbleiben. Kranich, der sich äußerst unwohl zu fühlen schien, stieg, sein Leben höher schätzend, als den Befehl seiner Vorgesetzten, die auf das Deck führende Leiter hinan. Reed sprang nun hinzu, riß die Leiter dem Manne unter den Füßen weg, so daß derselbe auf den Fußboden stürzte, und besinnungslos liegen blieb. Darauf, so erzählen die Leute weiter, schlug Reed ihn mit einer Kohlenschaufel, schleppte den Hilflosen vor das Kesselfeuer und öffnete die Thüre des Heizapparates, so daß Kranich der fürchterlichen Hitze, die demselben entströmte, ausgesetzt war. Nachdem der Mann dort geraume Zeit gelegen hatte, entfernte man ihn von dem glühenden Ofen und rief den Schiffsarzt Dr. John Violet herbei. Dieser ließ Kranich sofort nach dessen Koje bringen, war aber nicht im Stande, den Mann zum Bewußtsein zu bringen und der Patient starb in derselben Nacht. Nach Angabe des Arztes nannte Kranich in der Fieberhitze den Reed einen Mörder, der ihn umgebracht habe. Eine Untersuchung, die der Doktor an der Leiche vornahm, habe ergeben, daß Kranich an den Folgen übermäßiger Hitze gestorben war, außer einer geringfügigen Hautabschürfung seien keine Verletzungen bemerkbar gewesen. Zwei weitere Aerzte, die an Bord des Schiffes sich befanden, die Doctoren Vicente L. Furen und DeHarcourt, besichtigten die Leiche ebenfalls und bestätigten die Ansicht Violets. Der Kapitän des Dampfers, Frank Kemble, sagte gestern, er wisse von der Angelegenheit sehr wenig; er habe auf Grund des vom Arzt ausgestellten Todtenscheines den Befehl gegeben, Kranich's Leiche ins Meer zu versenken. Ehe die Leiche über Bord geworfen wurde, rief man Reed herbei, damit er dieselbe noch einmal sehen könne. Als er auf Deck erschien, stürzte sich die mit Beilen, Messern, Eisenbolzen und anderen Gegenständen bewaffnete Mannschaft auf ihn und er fand es für gerathen, sich wieder in den Schiffsraum zurückzuziehen. Polizei-Kapitän Kellett ließ Reed verhaften und sperrte ihn sowohl als die beiden Ankläger im Stationshause an Butler Str. ein.

Europäische Postnachrichten.

— Ein psychologisch-merkwürdiger Fall beschäftigte am 30. Juni das Schwurgericht zu Ellwangen (Württ.). Im Februar d. J. hatte ein bis dahin ganz unbescholtenes Dienstmädchen, Christine Feil, von Hinterstriebach ihrem 14 Tage alten unehelichen Kinde am hellen Tage in ihrem elterlichen Hause mit einem Brodmesser den Kopf abgeschnitten und den Leichnam zum Fenster hinausgeworfen. Die Angeklagte ist eine 20 Jahre alte Blondine mit angenehmem Gesichtsausdruck. Nachdem die Angeklagte am 3. Februar im elterlichen Hause, wo man sie aufs Beste behandelte, niedergekommen war, hatte sie am Nachmittag des 16. Februar ein Gespräch mit ihrer Mutter über den Vater ihres Kindes. Sie hatte mit 2 Männern Umgang gehabt, ihrer Mutter aber nur von einem derselben erzählt. Auf die Frage der Mutter, ob sie darauf schwören könne, daß sie es nur mit Einem zu thun gehabt habe, saß sie eine Stunde lang, ohne zu reden, auf der Ofenbank, folgte dann ihrer Mutter, welche in der Küche sich beschäftigte, und frug: „Was soll ich thun?" und kehrte auf deren Antwort: „Nichts sollst Du thun," in die Stube zurück, um sofort ihr Kind in die nebenliegende Kammer zu tragen, ihm dort den Hals abzuschneiden und es zum Fenster hinauszuwerfen. Unmittelbar darauf wurde sie von der Mutter angetroffen, wie sie versuchte, sich selbst den Hals abzuschneiden und verfiel, nachdem ihr das Messer entrissen worden, in einen Zustand der heftigsten Aufregung, in welchem sie sich wie unsinnig geberdete, in der Stube herumsprang und mit Gewalt zur Thüre und den Fenstern hinauswollte, so daß sie nur mit Mühe gebändigt werden konnte. Sie tobte eine Stunde lang fort, dann sah sie wie verstockt hin und redete nicht mehr. Sie wurde zu Bett gebracht, wo sie anscheinend bewußtlos liegen blieb. Weil man fürchtete, sie werde sterben, wurde ihr am andern Morgen vom Geistlechen die letzte Oelung gegeben. Als sie an diesem Tage von den Gerichtsärzten, Medizinalrath Dr. Groß und Oberamtswundarzt Dr. Werfur besichtigt wurde, lag sie mit geschlossenen Augen steif und starr ausgestreckt im Bett, schien vollständig bewußtlos und gefühllos, ließ ohne jedes Zucken heißes Wachs sich auf die Brust tropfen, mit eiskaltem Wasser sich begießen und die Füße kneipen. Doch fand sich bei den Bewegungen der Glieder und des Rumpfes, angestellt um zu sehen, ob die Gliedmaßen schlaff oder steif seien, ein solcher Mangel der Uebereinstimmung, daß der Verdacht der Verstellung dringend wurde. In der folgenden Nacht gab sie zum erstenmal ein Lebenszeichen von sich, indem sie Füße und Arme bewegte und etwas flüssige Nahrung schluckte. Am Tage darauf in das Krankenhaus nach Ellwangen verbracht, wobei man sie von ihrer Wohnstube in den Wagen und von dem Wagen in die Krankenzelle tragen mußte, machte sie dort sofort einer barmherzigen Schwester das Geständniß, welches sie auch später wiederholte, es sei Alles dies Verstellung von ihr gewesen und jammerte über ihre Sünde, die nicht verziehen werden könne. Seither ist sie, wie von keiner Seite bezweifelt wird, körperlich und geistig gesund. Darüber aber, ob sie dies auch zur Zeit der That gewesen, waren die Sachverständigen nicht einerlei Meinung. Schon die Gerichtsärzte nahmen an, daß eine leichte Störung des Wochenbettverlaufs vorhanden gewesen sei, konnten aber keine positiven Gründe dafür finden, daß die freie Willensbestimmung dadurch ausgeschlossen gewesen sei, und hielten nur einen Ausbruch schwerer Gemüthserregung für wahrscheinlich. Auf Grund dieses Gutachtens wurde die Verweisung vor das Schwurgericht, zugleich aber auch die Veranlassung weiterer Beobachtungen der Angeklagten in Winnenthal beschlossen. Dort hat Direktor Dr. Zeller durch seine Diagnose die Ansicht gewonnen, daß die freie Willensbestimmung zur Zeit der That ausgeschlossen sei. Diese Ansicht theilte auch das Medizinalkollegium, welches um ein Obergutachten ersucht wurde. In den Zuständen, welche theils von den Aerzten in Ellwangen wahrgenommen, theils von der Angeklagten erzählt wurden, fand das Medizinalkollegium ein bis in's Einzelste so naturwahres Bild körperlich und geistig bedingter, kurz dauernder Melancholie mit raptus und konsekutiver rascher Lösung, daß das einfache Bauermädchen ein großartiges Schauspieltalent und eine ebenso große Erfahrung in der Psychiatrie haben müßte, um solches vortäuschen zu können. In der Hauptverhandlung wurde denn auch die Angeklagte von den Geschworenen freigesprochen.

— Düsseldorf, 30. Juni. Vor dem Schwurgerichte wurde heute eine Anklage wegen Mordes verhandelt, die der den Fall begleitenden Nebenumstände wegen die allgemeinste Theilnahme erregte. Der bisher unbescholtene, sich des besten Rufes erfreuende Metzgergeselle Joseph J., 22 Jahre alt, war angeklagt, am 26. April d. J. seinen leiblichen Bruder Franz vorsätzlich getödtet zu haben. Der Getödtete erhält das Zeugniß eines raufluſtigen, faulen, dem Trunke ergebenen Menschen, der sich nicht scheute, Hand an seine Eltern zu legen. Am 26. April hatte er wiederum den ganzen Vormittag in den Wirthshäusern zugebracht, Mittags kam er nach Hause und verlangte zu essen. Als ihm seine Mutter Sauerkraut und Fleisch vorsetzte, schimpfte er auf das „Futter" und verlangte Schnapsgeld. Da ihm dieses nicht gegeben wurde, verließ er lärmend die Wohnstube. Kurz nach diesem Vorfall kam der Angeklagte nach Hause und wenige Minuten später trat sein Bruder Franz abermals in die Stube. Er wiederholte seine Forderung, und als dieser nicht entsprochen wurde, stieß er seine Mutter mehrere Mal vor die Brust, würgte sie am Halse und drohte, sie zum Fenster hinauszuwerfen. Die Ausführung einer solchen Drohung war dem Raufbold zuzutrauen, hatte er doch bereits früher seinen Vater mit einer Pistole bedroht und war drei Wochen vor dem 26. April auf seine alte Mutter mit gezücktem Messer losgegangen. Als der Angeklagte seine Mutter in Gefahr sah, eilte er in die Nebenstube, ergriff sein dort liegendes Schlachtmesser und versetzte seinem Bruder einen Stich in die Brust. Der Gestochene fiel zu Boden und war gleich darauf eine Leiche. Der Stich hatte Herz und Lunge durchbohrt. Der Thäter stellte sich sofort freiwillig der Polizei und legte ein reumüthiges Geständniß ab. Auch in der heutigen Verhandlung hielt er dasselbe aufrecht. Der Einzelheiten des Vorfalles erinnerte er sich nicht mehr genau, da er in größter Erregung gehandelt hatte. Die Geschworenen verneinten die an sie gestellte Hauptfrage, dagegen bejahten sie die Nebenfrage, welche tödtliche Körperverletzung betraf, und bewilligten dem Beschuldigten mildernde Umstände. Der Schwurgerichtshof verurtheilte hierauf den Angeklagten zu sechs Monaten Gefängniß unter Anrechnung einer zweimonatlichen Vorhaft.

— Eine schreckliche That wird aus Hirschberg i. Schl. gemeldet: Die Frau eines Schirrbauers Weißig in Ober-Berbisdorf entfernte sich vor einigen Tagen ohne Wissen ihres Mannes, welcher gerade in seiner Arbeit in der hiesigen Linkeschen Fabrik war, mit ihren vier Kindern im Alter von 14—3 Jahren von ihrer Behausung, um unter Mitnahme eines Kinderwagens nach Hirschberg zu gehen. Sie mochte schon längere Zeit in der Stadt umhergeirrt sein, als sie abends gegen 6 Uhr die Häuslersche Weinhalle besuchte, wo sie mit den Kindern etwas Apfelwein trank. Sie fiel hier durch ihr wortkariges und ruhiges Wesen auf und entfernte sich gegen 7 Uhr, verweilte nun noch einige Zeit in der Stadt und begab sich dann nach Hartau, wo sie nach 10 Uhr an der Boberbrücke anlangte. Hier machte sie auf der nebenliegenden Wiese Halt und bereitete aus einem Heuhaufen ein Lager, auf welches sich die Kinder legten. Letztere, von dem langen Umherirren ermüdet, schliefen bald ein; nun nahm die Weißig ihre 3 Jahre alte Tochter Bertha und warf sie in den Bober; demnächst sofort die 6jährige Anna. Bei dem Schrei, welchen dieses Kind ausstieß, erwachten die beiden noch übrigen Kinder; schnell begriff der 11jährige Knabe, welch schreckliche That geschehen war und was ihm bevorstehe. Er erfaßte daher den nebenstehenden Kinderwagen und entfloh. Nun eilte die Mutter auf die 14jährige Ernestine zu, umschlang sie mit den Armen und sprang mit ihr in die Fluthen. Als beide in das Wasser stürzten, ließ die Weißig ihr Opfer aus den Händen, so daß es dem Mädchen gelang, sich an dem Weidengebüsch festzuhalten und so ihr Leben zu retten, während ihre Mutter ertrank. Das junge Mädchen eilte nun dem Dorfe zu und bat bei dem Gärtner Maiwald, in dessen Stube noch Licht brannte, um Einlaß. Befragt, wo sie herkäme, verheimlichtr sie ihr schreckliches Erlebniß und gab vor, sich verirrt zu haben und dabei ins Wasser gefallen zu sein. Maiwald gab nun dem Mädchen trockene Kleider und behielt es über Nacht in seinem Hause. Als der Vater nach beendigter Arbeit nach Hause kam, theilten ihm die Nachbarn mit, daß seine Frau nach Hirschberg gefahren sei. Als dieselbe nicht zurückkehrte, machte er sich, nichts Gutes ahnend, auf den Weg, um sie zu suchen. Am anderen Morgen kam der Knabe Heinrich mit dem Kinderwagen nach Berbisdorf und theilte nun das Geschehene dem Vater mit; unterdeß kam auch der vom Gärtner Maiwald abgeschickte Bote und setzte Weißig von dem Aufenthalte seiner Tochter in Kenntniß. Weißig ging nun mit nach dem Unglücksplatz. Gegen 9 Uhr gelang es, die Leiche der Frau aus dem Wasser zu ziehen. Nachmittags fand man die des älteren Kindes, während die des jüngsten noch fehlt.

— Die Ermordung eines Mädchens durch ihren Geliebten, welche im Winter v. J. ein nicht geringes Aufsehen machte, beschäftigte kürzlich die 1. Strafkammer des Berliner Landgerichts I. Der Müllergeselle Friedrich Hermann Handtrack, ein junger Mann von 24 Jahren, war auf Grund des Paragraph 216 des Strafgesetzbuches angeklagt. Dieser Paragraph lautet: Ist Jemand durch das ausdrückliche und ernstliche Verlangen des Getödteten zur Tödtung bestimmt worden, so ist auf Gefängniß nicht unter drei Jahren zu erkennen. Der Thatbestand ist folgender: Der Angeklagte hatte mit einem Mädchen, Namens Auguste Schiefer, ein Liebesverhältniß, das nicht ohne Folgen geblieben war. Am 24. Januar d. J. stellte er sich auf der Polizeiwache mit der Angabe ein, daß er im hiesigen Hotel zur Stadt Cottbus seine Braut in der Nacht zuvor um's Leben gebracht. Diese Angabe fand man auch bald auf's Schrecklichste bestätigt. Man fand die Leiche der Schiefer mit durchschnittenem Halse; die Obduktion ergab, daß ein Vergiftungsversuch vorhergegangen war. Wie der Angeklagte angab, hätte er, da er zu jener Zeit stellenlos war, den Entschluß gefaßt, sich das Leben zu nehmen und seine Braut den Wunsch ausgesprochen, mit ihm zu sterben. Am 23. Januar kaufte er Kleesalz und begab sich mit seiner Braut nach dem Gasthaus zur Stadt Cottbus. In der Nacht habe die Schiefer das Glas, in welches das Kleesalz geworfen worden, ausgetrunken. „Als das Gift zu wirken begann und die Schmerzen sehr heftig wurden, bat mich — so erzählt der Angeklagte — meine Beaut inständig, sie von ihren Qualen zu erlösen. Anfangs zögerte ich, doch angesichts ihrer gräßlichen Schmerzen und auf ihre dringenden Bitten schritt ich endlich zur That. Ich holte ein Dolchmesser, das ich in meinem Kasten bewahrte, hervor und durchschnitt meiner Braut, die sich mit einem Tuche die Augen verbunden hatte, den Hals. Sie verhielt sich babei ganz ruhig. Als ich ihr den ersten Schnitt beigebracht, fragte ich sie, ob ich ihr, da sie so laut röchelte, nochmals in den Hals schneiden solle. Sie winkte darauf leise mit dem Kopfe. In Folge dessen schnitt ich ihr noch ein oder zwei Mal in den Hals." Das Urtheil des Gerichts lautete auf 4 Jahre Gefängniß.

— Bonn, 1. Juli. Am schwarzen Brett der Universität ist folgende Bekanntmachung angeschlagen: „Ich halte mich für verpflichtet, zur Kenntniß der Herren Studirenden zu bringen, daß durch eine Entscheidung des Reichsgerichts jede Mensur mit scharfen Waffen, mag sie infolge einer sogenannten Conlrahage oder auf Bestimmung (ohne eigentliche Forderung) geschehen, als Zweikampf im Sinne des Gesetzes zu erachten und zu bestrafen ist, wobei ich zugleich bemerke, daß die hiesige Polizei durch den Ersten Herrn Staatsanwalt Anweisung erhalten hat, alle Mensuren zwischen Studirenden, mögen sie einen Erfolg haben oder nicht, dem Ersten Herrn Staatsanwalt anzuzeigen. Bonn, 24. Juni 1181. Der z. Rector der Universität: (gez.) Rühle."

— Frankfurt, 1. Juli. Ein israeelitischer Bettler, welcher in der Synagoge und an der Thür derselben die Mildthätigkeit seiner Glaubensgenossen in Anspruch genommen hatte, wurde wegen Bettelei und Landstreichens zu drei Wochen Haft verurtheilt. Als man den Mann durchsuchte, fand man 10,600 Mark bei ihm. Er behauptete, „er habe an seinem Leibe abgespart dieses Geld". Bei ihm fand sich auch eine Liste von sämmtlichen wohlhabenden Israeliten Frankfurts.